

Die Kunst zu schenken

Das Schenken! Es ist uns uralte heilige Liebesleistung am Weihnachtsfest, das unseren Vorfahren die Hoffnung auf Licht und Sonne übertrug und an dem das Kind, in Windeln gewickelt, in der Arrippe lag. Es ist uns mehr als die alte Liebesleistung — wenn es auch in ihr begründet liegt — geworden: Dieser Tag im Jahr bringt uns allen nahe, die wir kennen; sie alle sollen sich freuen, und wir alle wollen zu ihrer Freude beitragen. Sei es, um ihnen zu danken für treue Dienste — sei es, um uns für empfangene Wohltaten erkenntlich zu zeigen; oder auch, um einen Beweis unserer Verehrung und unserer Zuneigung, unserer Freundschaft und unserer Liebe zu geben.

Und weil wir einen so tiefen Sinn in die Geschenke dieses Festes legen wollen und sollen, müssen wir sie fein erwägen und mit Bedacht, mit vielem Verständnis für den Empfänger und mit noch mehr Zeit für seine Lebensverhältnisse wählen. Wenn wir nun in einer Zeit, in der alles so unendlich teuer ist, sagen, daß dies noch nie so leicht war wie jetzt, so mag das paradox klingen. Aber wir haben uns schließlich doch an die Umwertung aller Werte gewöhnt und einst lag die Dialektik in der Wahl und die ist heute nicht mehr schwer. Früher haben wir mit Entrüstung die Zumutung von uns gewissen, praktischen Geschenken zu machen, um nicht mit einem dratigen Dinerdank dem Empfänger vielleicht einen Teil seiner Freude zu nehmen. Heute müssen unsere Weihnachtseinkäufe gerade von diesem Standpunkt ausgehen, und wir müssen uns fragen: wollen wir eine Freude am Schönen durch unsere Gabe auslösen, oder soll sie durch ihre Notwendigkeit ihre Stellung als willkommenes Geschenk behaupten.

Es ist schwer zu sagen, ob an diesem Weihnachtsfest, das immer noch keinen „Frieden auf Erden“ sieht, sich die größte Kunst am „Kleinwunder“ — dem „Oder“ — jenseits wird. Uns bleibt ja noch immer der goldene Mittelweg, und wir tun gut daran, ihn zu beschreiten, denn vor dem Extrem nach der nützlichen Seite ist doch unbedingt zu warnen. Die Kategorie der Geschenke kann in ihrer Reinheit unmöglich als Weihnachtsgabe angesprochen werden, wenn sie sich nicht ein Teilchen von der andern, der ästhetischen, geteilt hat, um ihr praktische Wert mit dem weihnachtlich vergoldeten Schimmer zu umgeben. Die Küchengeräte dürfen etwas blühender und zierlicher sein, die Wäsche etwas zarter und duftiger, die Päckchen für die Speisekammer etwas üppiger als der eigene Geldbeutel und die magre Zeit es gestatten würden.

Wir brauchen auch nur einmal in unserer Traube zu kreieren, das finden wir noch allerlei: ein Streifen Leder, das einen kostbaren Ausstrich abgibt; ein Stück Porzellan für einen Bucheinband — denn Bücher dürfen doch auf keinem Weihnachtsfest fehlen —; ein wenig Seide, die mit einer leuchtenden Blume bestickt und mit einer Bänderkette verziert, das duftigste Modellchen abgibt. Die bunten Kunststoffe, die man nie recht gebrauchen konnte, wird zu einer dekorativen Raffinesse und dies mit etwas Samt im Beize mit einer Goldborte einer der originellsten Minutaprodukte für den Schreibtisch. So ist schnell eine Unmenge kleiner Nützlichkeit erdacht, die die geschickten Finger leicht ausführen können.

Schöne Dinge kann man nie genug haben. Sie machen immer froh; jede Stimmung kann ihnen einen neuen Reiz abgewinnen, und sie bereichern unser Heim. Wenn sie mit Liebe und Verständnis gewählt werden. Das Weihnachtsfest jedoch, mit dem man nur eine lästige Pflicht erfüllt, und das man gelegentlich und oberflächlich kauft, kann nie eine solche Atmosphäre der Freude um sich verbreiten. Das Wärme erwecken will, muß selbst Wärme ausstrahlen.

Krankheitsverhütung durch Belehrung

Von Generaloberarzt a. D. Dr. Reumann

An sich ist die Krankheitsverhütung durch Belehrung eine ganz alte Sache. Man kann sie herabgeschichtlich bis auf Christus zurückführen. Sie hat in der Armee gute Früchte getragen, weil sie systematisch geübt wurde. In jeder Dienstvorschrift fanden sich gesundheitsfördernde Befehle zur Krankheitsverhütung, und die Erfolge haben sich gezeigt. Die deutsche Armee hat sehr geringe Erkrankungsstatistiken gehabt. Die Erfolge im Weltkriege in Bezug auf die Abwehr von Infektionskrankheiten sind offenkundig. Das ist zum großen Teil der offiziellen Belehrung zu danken, welche die Krankheiten verhütete. Die Belehrung des Volkes durch die Ärzte ist zwar auch an sich alt; als aber die hygienische Belehrung vor etwa fünfzig Jahren einsetzte, sind es nur sehr wenige Ärzte gewesen, welche Verständnis dafür zeigten. Die Folge war, daß die Bewegung der Ärzte entging und in die Hände der Laien überging. Es bildeten sich damals überall hygienische Vereine, die sich dann Vereine für naturgemäße Lebensweise nannten und schließlich zu Naturheilvereinen wurden, welche Annäherung an die Krupp'sche Lehre zeigten. Erst viel später entstand der Deutsche Verein für Volksgesundheitspflege, der sich die Aufklärung zum Ziel setzte. Aber auch hier sind es nur wenige Ärzte gewesen, die ihn unterstützten. Ich habe damals als einer seiner Mitbegründer gesagt, daß Belehrung über Krankheitsverhütung in die Schulen gehört. Es gibt gewisse Grundsätze der Medizin, die zur allgemeinen Bildung gehören. Sie sind aber nicht bekannt und man sieht überall auf ein Nichtwissen in den einfachsten Dingen. Die Vereine für naturgemäße Lebensweise, die sich zu Naturheilvereinen umwandeln, wurden, weil es ihnen an ärztlicher Führung mangelte, in die Opposition gedrängt, und so viel Gutes, wie sie an sich durch hygienische Belehrung geschaffen haben, sie verursachten einen Gegensatz der Naturheilkunde zur Schulmedizin, der in Wahrheit gar nicht besteht, weil jeder Arzt Naturarzt ist, weil kein Arzt gegen die Natur behandeln kann. Der große Fehler dieser Naturheilvereine lag darin, daß zwischen den Gesundheitsgelehrten, die der Staat ernannte, und jenen, die die Naturheilkunde lehrten, eine Kluft gähnte, welche die Belehrung unmöglich machte. Hier wurde allmählich dadurch eine Brücke geschlagen, daß die Ärzte sich der Belehrung mehr annahmen und daß mit dem Einkreisen der neuen Staatsverfassung in den Ministerien für Volkswohlfahrt und den Volkswirtschaftsamt sich Stellen bildeten, welche die hygienische Belehrung in die Hand nahmen.

Tatsache ist, daß seit der Zeit, die hygienische Belehrung des Volkes im Vordergrund des Interesses steht. Tatsache ist, daß man anerkennt, daß die Ärzte die geborenen Lehrer und hygienischen Erzieher sind, trotzdem man einen Lehrstuhl für Naturheilkunde errichtet hat. Dieser Lehrstuhl befaßt eigentlich schon lange; denn die Behandlung der sogenannten Schulmedizin als physikalisch-diätetische Richtung ist ein ganz altes Hilfsmittel der medizinischen Wissenschaft überhaupt.

Der Beweis ist ja jetzt geliefert, daß die wenigen Ärzte recht hatten, die schon vor einem Menschenalter die Belehrung des Volkes als Mittel der Krankheitsverhütung ansahen.

Wer soll nun die Belehrung geben? Von dem überforderten Kassenzustand ist es nicht zu verlangen. Außerdem eignet sich nicht jeder Arzt dazu. Volkstümlich sprechen will gelernt sein und populär-medizinische Vorträge halten ist nicht leicht, obgleich die Literatur sehr groß ist. Es wird stets Ärzte geben müssen, die Krankheiten zu heilen haben; denn die Krankheiten hören nicht auf. Es wird aber auch Ärzte als Volkserzieher geben müssen, die Belehrung treiben und damit Krankheiten verhüten. Schon vor sehr langer Zeit hatte ich vorgeschlagen, in den Schulen aller Art, von der Volksschule bis zum Gymnasium, systematischen

hygienischen Unterricht einzuführen, vor allem auch in den Lehrseminaren. Aber man kann auch noch weiter gehen. Auch unter den Hochschullehrern darf der Arzt nicht fehlen. Und noch eins: auch das Krankentassenpublikum kann für die Krankheitsverhütung durch Belehrung interessiert werden. Etwas geschieht ja schon in den Beratungsstellen aller Art. Aber neben diesen Stellen, welche die Krankentassen unterstützen sollen, handelt es sich darum, von Krankentassen sagen. Unterrichtsarbeit in der Gesundheitspflege einzuführen. Es ist ohne Zweifel, daß das volkswirtschaftliche Kurse viel Nutzen stiften können. Die Erfolge der hygienischen Belehrung beweisen, daß die Zahl der Erkrankungen zurückgeht. Dieser Erfolg kann nicht von heute auf morgen eintreten. Aber er ist ebenso sicher, wie er bei der Armee sicher war, und was für das Volk galt, gilt auch für das Volk. Das für die Wege angelegte Geld trägt Zinsen, die Zahl der Krankheiten geht zurück, der Kassenzustand wird entlastet, und wir gelangen zu einer systematischen Bekämpfung der Krankheiten durch Aufklärung und Belehrung von Seiten des berufenen Arztes.

Es gibt keinen anderen Weg, hygienische Belehrung in das Volk zu tragen, als dem die Krankentassen das größte Interesse haben sollen. Ärzte hierfür werden sich finden, und der Erfolg wird da ein dem hygienischen Bildung tut not für ein Volk, das am Wiederaufbau seiner Kräfte arbeiten muß, und die Ärzte des Volkes werden seine Führer sein. Nur ein gesundes Volk ist lebensfähig und widerstandsfähig; nur ein hygienisch gebildetes Volk kann Vorhütung treiben.

Henny Porten

Von Herbert Eulenberg

„Sie wollen etwas über Henny Porten wissen, Herr Eulenberg? Das dürfen Sie nicht!“ schrie mich eine literarische Dame hysterisch an, als ich erwähnte, daß ich viel mit ihr „rumgehe!“ dachte ich. Und schon tue ich.

Was mich von vornherein, als ich die Porten zum erstenmal „arbeiten“ sah — schon dies erfreuliche Wort „arbeiten“ hat bei allem, was die Bühne angeht, einen angenehmen Beifall für mich — ausreizend berührt, war der schöne Eifer für ihre Sache, der sie besetzte. Sie trübt sich für jede Aufgabe mit einem Fleiß und einer Leidenschaft, wie ich nicht härter es von einem berühmten ersten Schauspieler und Schauspielerinnen gesehen habe. Sie schon beim Probieren zu beobachten, ist ein anmutiger und lehrreicher Genuss. Sie ist unermüdlich auf den Proben und gehört zu den seltenen, aber höchst angenehmen Darstellern, die immer wieder mit neuem Reiz versehen und so lange herumexperimentieren, bis ihnen und anderen das, was sie ausführen am besten gefällt. „Am wenigsten mehr mißfällt!“ sagte mir einmal der seltsame Schauspieler Viktor Sauer, dessen erstes angestrebtes Arbeiten auf den Proben mir wie das der Porten in lebendiger Erinnerung steht. Sie könnte dies übrigens auch gesagt haben in ihrer künstlerischen Abschiedsrede und Strebensart, der genug immer noch nicht genug ist.

Sie gerät jedesmal in feurige Erregung, wenn der Kunstfleck auf sie gerichtet ist und die Aufnahme beginnt.

Wenn läßt sie, um die Rückarbeit eines Filmstückes zu verrichten und den ganzen maschinellen Betrieb um sich herum zu überwinden, sich Mühe vorzulegen, wenn sie den Kampf mit dem Objekt aufnimmt und in Aktion tritt. Nur als „Ase Bernad“ verfilmt wurde, verjagte sie, ganz in den Ernst dieser Aufgabe vertieft, auf jede musikalische Begleitung bei ihrer Arbeit. Wer einmal die zersplitterte Tätigkeit der Filmaufnahmen, meist in der Gluthitze der großen Glashäuser, mitemgemacht hat, der begreift die Sehnsucht der Porten nach ein paar Taktchen Musik zur Belebung der inneren Straße nur zu gut. Beneidet man doch die Menschen von der

Oberseite, daß die Musik so schnell bei ihnen alle toten Punkte zu überwinden vermag. Bei diesen Proben, die sie häufig drei- oder viermal oder gar noch öfter herunterspielt, ehe es ernst wird, tummelt sie sich mit einem unbeschreiblichen Vergnügen, der die Menschen um sie mitreißt. Ich mag solche Persönlichkeiten, die ein Fluidum ausströmen und um die sich ihre Umwelt gruppiert. Zu diesen Gespielern gehört auch die Porten. Wie man an ein in geoffen, oft ganz leisen und trotzdem sofort erkennbaren Selbstbewußtsein der Schauspieler und Schauspielerinnen merkt, wenn Max Reinhardt in das Deutsche Theater tritt, so fühlt man auch jenseits bei einer Filmprobe, wenn die Porten erscheint. Der feiernde Anteil, den sie am Kino nimmt, wirkt ansteckend. Ihre Lust an ihrer pantomimischen Kunst entspringt selbst die, denen „der Kienopp“ nur ein rein wirtschaftliche Angelegenheit ist und wenig bleiben wird. Der tolle Mechanismus der Kienomatographie bekommt eine Seele, wenn diese Frau ihre ganze Anmut in dem grausam scharfen Selbst darbringt und ihr Gesicht in allen Ausdrucksformen abspiegelt läßt. Wie ein Klaviervirtuose Tonleitern absteigt, so kam es mir oft vor, wenn ich sie schnell an einem Vormittag mit ihrem Antlitz alle Leidenschaften mehrschön abspiegeln sah. Bald Wohl, bald Dur. Heraus und herant. Dabei ist sie bisher noch nicht erschrocken, noch nicht zu einer oder zu mehreren ganz bestimmten und ewig wiederkehrenden Gesten geworden. Eine Gefahr, die jetzt alle Filmsterne bedroht, „Wenn mich nur nicht die Maschine unterjocht!“ soll eine bekannte nordische Filmspielerin allabendlich gebetet haben. Die Porten ist noch nicht die Sklavin ihrer eigenen Person und Stellungen geworden. Sie hängt nicht und schaltet noch. Und darum freut sie sich von einem Film auf den andern. Sie probiert stets wieder etwas Neues aus. „Das nächste Mal will ich mein Allerbesseres geben!“ Diesen neuen Ausbruch, der den härtesten Künstler jiert, hab ich häufig von ihr vernommen. Und übermorgen, wenn ich sie wieder sehe, wird sie ihn mit der gleichen Frische ausführen. In all ihrer Munterkeit! Daß sie von früh bis spät von nichts andern reden mag wie vom Film, auch dies macht sie liebenswert! Ihr Feuer für ihren Beruf ist nicht totzuschlagen.

Ihre Freunde — auch das gibt es! — tadeln ihre Einfachheit, ihre strenge tugendhafte Ethik. Sie ist ihnen zu hochsteht, zu wiedererschütternd, zu postulantischerhaft und zu deutschsementell. Ihre sämtlichen Vorzüge liegen in diesen Vorurteilen. Die strenge, allerbings unweilen an besessenen, aber nur an bestes, ehemaliges Hoftheatererben erinnernde Art, Proben abzuhalten und sich totrecht in ihre Aufgaben einzufallen, verhindert den lieblichen Schmelz, der sich nur zu gern beim Filmbetrieb einschleicht.

Auch die Sorgfalt und Ehrlichkeit („probate“ nennt es der Franzose rühmend in dieser Branche), mit der sie sich abradert, teilt sich nur zum Nutzen ihrer Kunst dem Operateur wie den Arbeitern mit. Sie fühlt, daß das Theaterspielen, und was damit zusammenhängt, ganz unendlich läppisch wird, wenn man es nicht ernsthaft betreibt. Eigenschaft, wie sie den ständigen Filmspielern glänzend stehen, würden die blonde Porten höchst lässlich stehen. Man muß sie hinnehmen, wie sie aus der Hand der Natur hervorgegangen ist: In ihrer Vollkraft und mit ihrer schwärmerisch schmerzlichen Großartigkeit und ihrem edel deutschen Frauenweien, wenn es sich manchmal auch gern allfällig moralisch gibt. Wie es schon das westbekannte geworden, das als Muster gepriesene deutsche Mädchen, wie es werden soll, wenn sie sprach: „Ja, unsere Wirklichkeit ist nur klein, und doch will sie verstehen sein.“ Oder wenn sie ihren Faust fragte: „Nun sag mir, was hast du mit der Religion? Du bist ein heiliger guter Mann, allein ich glaub, du läst nicht viel davon.“ In dieser kindlichen Formlosigkeit und Unverfälschtheit, in dieser rührenden Offenheit und Beforgtheit für das was sie lieben, liegt der Reiz solcher weichen Wesen. Laßt uns, die wir ein Schwäche für sie haben, diesen Schwarm! Unsere Schwäche ist unsere Stärke.

Ein Sportfest im Jahre 2000

Ein Zukunftsbild

Von O. F. Graubach

V

Gegen 7 Uhr abends fanden Genung und seine Freunde in dem überfüllten Festsaal des Bundeshauses vor dem Tisch der Preisrichter, um den Siegerlohn in Empfang zu nehmen. Professor Raffen hielt eine Ansprache. Raffen's junge Tochter Lind überreichte jedem der Freunde einen feinen Lorbeerzweig. Dann entnahm Professor Raffen dem länglichen Behälter den großen Preis. Es war ein kostbares aus Gold und Silber getriebenes Bootstuder, in dessen Mitte herrliche Rubinen und Brillanten eingelassen waren, die in Alt-Latein die Worte „Re ad naturam“ bildeten. Er forderte die Anwesenden auf, die siegreiche Bootsmannschaft durch ein dreifaches Hoch zu ehren. Donnernd brandeten die Rufe empor. Henning Geertström sprach in kurzen Worten seinen und seiner Freunde Dank aus und schloß mit einem Hoch auf die sportstrebende internationale Jugend. Die siegreiche Mannschaft mußte noch ungezählte Wünschungen und prächtige Blumenpenden entgegennehmen, ehe sie sich aus dem Festsaal zurückziehen konnte.

Die Freunde schrien in aller Eile mittels „Mikro“, Flugzeug und Ferntriebungen in ihre Wohnungen in Berlin zurück, um sich rasch für die um 8 1/2 Uhr beginnende Galafest umzusetzen.

An der Festtafel saßen die Sieger, in ihrer Mitte die junge Katja ihres Bootes, auf ihren Ehrenplätzen. Die Seitentische des Festsaales waren zurückgezogen worden, um der warmen Abendluft ungehinderten Zutritt zu verschaffen. Die Tafel war herrlich geschmückt. Die Tafeldecke, die nach der neuesten Mode mit einer Radiumschicht versehen waren, leuchteten matt. Die Speisen und Getränke gelangten mittels Pneumatik-Elektoren bis dicht an die Tafel heran und wurden von den Wätern geräuschlos aufgetragen.

An der Decke des Saales hingen kunstvoll verarbeitete Helium-Leuchtstrahlen entlang, die ein flares, weiches Licht spendeten. In der Mitte des Saales und an allen vier Ecken desselben hingen von der Decke kunstvoll zu bilden Spiralen aufgewickelte, aus buntem Glas gefertigte Helium-Leuchtstrahlen, die in allen Farben schillerten. Die mächtigen Spiegelglocken, die fast die ganze Schmalwand des Raumes einnahmen, waren ebenfalls von dünnen Helium-Leuchtstrahlen umrahmt, welche in dem feingestrichenen Glas brennende Lichter erzeugten.

Nach Beendigung des Festbanketts sah die siegreiche Bootsmannschaft auf der Terrasse des Bundesgebäudes im Kreise ihrer Damen und Freunde, um sich eine Fantasia von Wasser- und Luftfahrzeugen mit großem Feuerwerk, die den Abbruch des Sportfestes darstellte, anzusehen. Professor Raffen und der Tunnelbauer Hobbs fanden sich kurz vor Beginn der Aufstellung bei den Freunden ein.

In der Luft und auf dem See schwebten und schossen Fahrzeuge aller Art durcheinander. Zwei flammende leuchtende rote Raketen wurden von den Startfahrzeugen aus hoch in die Luft geschossen und kündeten den Beginn des abendlichen Schauspielers an. Ueberrall legten die Raketen ein. In der Luft sammelten sich Flugapparate aller Typen. Ihre Triebwerke und Steuerflächen waren mit bunten Helium-Leuchtstrahlen kreuz und quer durchzogen. Auf den Propellern waren ebenfalls Helium-Leuchtstrahlen befestigt, so daß in der Luft ungezählte flammende feuerige Schiffe zu sehen waren. Name und Nation der Flugzeuge waren vielfach durch kleine farbige Helium-Leuchtkörper auf den Rumpfen der Apparate leuchtend gemacht. Die Landfahrzeuge waren mit farbenprächtigen Streifen von Radiumschichtpapier durchzogen. Auf den Schwimmern der Wasserfahrzeuge waren in allen Farben einzelne Radium-Leuchtkörper angebracht. Die beiden Luftschiffe hatten ihre mächtigen Körper mit ungezählten

Lichtern geschmückt. Ihre Namen „Pollux“, „Neosport“ und „Primatland“-Hamburg waren durch Radiumleuchtstreifen in charakteristischen handschriftlichen Buchstaben auf den Körpern angebracht. Ihre Propeller waren ebenfalls kreisende flammende Scheiben. An der Spitze jedes Schiffes drehte sich ununterbrochen ein Radiumschiffwerfer mit weißem gelbem bezog. grünen Lichtbahnen. Aus ihren Gondeln und von den Laufgängen hingen lange schmale Streifen mit Radium-Leuchtmasse bestrichene Stoffstreifen herab, die sich züngelnd und flimmernd durcheinander schlangelten. Auf dem See war ein unentwirrbares Gewimmel von Elektro-Booten und Wasserflugzeugen mit blinkenden Lichterkranzen, Ruderbooten und Seglern mit bunten Lichtgeränden. Von verschiedenen Stellen an den Ufern des Sees schickten Scheinwerfer stetig wechselläufige flammende bunte Lichtstrahlen in die Luft hinein. Bald waren all die Fahrzeuge, die in der Luft einen gewaltigen Korso und eine faszinierende Fantasia vorführten, weiß-grün, dann fast-rot und blendend-weiß beleuchtet. Raketen in allen erdenklichen Farben pulsten empor und schwoften taumelnd durch die Luft. Dort hüßte sich ein Flugzeug in eine brennend-rote Spirale und stürzte sich aus dieser in tollen Ueberhöhen bis auf das Wasser hinunter. Eine Anzahl kleiner Sportflugzeuge in ihrem bunten Lichterschmuck bildeten in blitzschneller Folge in der Luft Spiralen und Trichter. Die Luftschiffe führten Kurven- und Bogenfahrten in unbeschreiblich vollendeter Ansehenführung vor. Die Elektroboote bildeten auf dem See Sternformationen. Die Ruderboote in ihren blinkenden Schmelz bildeten sich zu brennenden Anklagen zusammen, um auf ein Signal hin nach allen Seiten ihre züngelnde Flammen auseinander zu halten. — Die kaum fahle Farbenpracht wirkte lähmend auf die ungezählten Menschen, die sie erblickten.

Knackend knallten die Böller auf den Startfahrzeugen, glühend fuhr eine rote und grüne Leuchtrakete in die Luft. Das Ende des Fantasia war gekommen.

Die werten Bilder in der Luft und auf dem Wasser verschwanden. — Die Natur, der herrliche Sommerabend wirkte beruhigend auf die aufgeregtesten Nerven der Menschen.

Henning Geertström inmitten seiner Freunde sprach zu diesen, zu Professor Raffen und zu anderen als Gäste anwesenden Weltberühmtheiten, die sich eingehenden haben, feierliche Worte. Wir haben soeben die Wundermacht, die uns die Technik der Menschen des Zweitausendsten Jahres ihrer Zeichnung vorgeführt kann. Wir mühten aber auch erkennen, daß uns jede Weiterentwicklung der Technik und damit jede weitere Verfeinerung und Verherrlichung alles Natürlichen die große Masse der Menschheit einen Punkt bringen muß, wo sie frei werden wird, an dem Wert der stetigen Fortentwicklung und an dem Friede der wahren Modernisierung. Schweben, die von der Natur hervorgebracht werden, können sich nie ganz von ihr lösen. Sie wurzeln in der Natur und müssen einmal zurück zur Natur. Meine Freunde und ich, sowie auch Sie, meine Herren, sind einzig in dem Bestreben, die Jugend der ganzen Welt von der unentbehrlichen Notwendigkeit zu überzeugen, daß sie, wenn sie nicht körperlich und seelisch zusammenbrechen will, den Weg zurück zur Natur antreten muß. Dafür wollen wir kämpfen und streben. Diesen Willen auch in die Seelen der Tausenden zu tragen, die den heutigen Tag erleben, wird hoffentlich das Telekinematographische Bild dienen, das wir am gestrigen Abend soeben wieder dort am Himmel erschein.

Ueber den Felsen weit hinten über dem See stand die Kolossal-Statue des internationalen Wasser- und Flugverbundes am dunklen Himmel. Endendlich sprach der schlanke, ranke Ruderer auf dem Bilde zu all den Menschen, die es in sich aufnahmen:

Zurück zur Natur!

So ging der Tag zu Ende.

— Ende —